

Steffi Hege, 1984 geboren, lebt zusammen mit ihrem Mann und ihrer kleinen Tochter im Westallgäu. Seit ihrem Hochschulabschluss 2006 arbeitet sie hauptberuflich als Sozialpädagogin im psychiatrischen Bereich. Ihre Freizeit verbringt sie gern in der Natur ihrer schönen Heimat und ist selbst begeisterte Leserin.

STEFFI HEGE

# Das Kuh-Kommissariat

ALLGÄU KRIMI

Dieses Buch ist ein Roman. Handlungen und Personen sind frei erfunden. Ähnlichkeiten mit lebenden oder toten Personen sind nicht gewollt und rein zufällig.

emons:

### **Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek**

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.



© Emons Verlag GmbH  
Alle Rechte vorbehalten  
Umschlagmotiv: Christoph Jorda/LOOK-foto  
Umschlaggestaltung: Tobias Doetsch  
Gestaltung Innenteil: César Satz & Grafik GmbH, Köln  
Lektorat: Christine Derrer  
Druck und Bindung: CPI – Clausen & Bosse, Leck  
Printed in Germany 2015  
ISBN 978-3-95451-523-3  
Allgäu Krimi  
Originalausgabe

Unser Newsletter informiert Sie  
regelmäßig über Neues von emons:  
Kostenlos bestellen unter  
[www.emons-verlag.de](http://www.emons-verlag.de)

## **Prolog**

Dem Pfleger des Altenstifts »Zur frohen Morgensonne« war nicht wohl in seiner Haut, und insgeheim verfluchte er sich dafür, dass er sich von der alten Frau hatte überreden lassen. Aber sie hatte die entscheidende Karte ausgespielt, und nur ein Mensch mit einem Herz aus Stein hätte ihre Bitte abweisen können. Die alte Frau würde bald sterben. Und sie musste ihr Leben noch schnell ins Reine bringen, bevor Gevatter Tod an ihre Tür klopfte. Dass sie ihm dabei eine tragende Rolle zgedacht hatte, fand er ungerecht. Schließlich war er nur ein niedrig bezahlter Hilfspfleger, der mit seiner Ausbildung nicht einmal die Tabletten, die bereits rationiert in den Boxen lagen, an die Bewohner des Seniorenstifts verteilen durfte. Nein, ihm waren die undankbaren Aufgaben anvertraut: Nachttöpfe ausleeren, Essensreste einsammeln und, wenn es mal hoch herging, Einlagen wechseln. Und ausgerechnet ihm hatte die alte Frau so zugesetzt, dass er sich nun auf dem Weg zu einem Wildfremden befand, um dessen Lebensgeschichte ordentlich durcheinanderzuwirbeln. Nein, das war wirklich nicht gerecht.

In ihm hatte die Alte sofort das schwächste Glied der Gruppe ausgemacht und damit auch Erfolg gehabt. Es fiel ihm schon immer schwer, anderen einen Wunsch abzuschlagen und seinen eigenen Willen durchzusetzen. Immerhin hatte er gegen die Zweifel seiner Eltern an seinem Berufsziel festgehalten.

»Altenpfleger willst du werden? Die werden dich aber gründlich ausnutzen, wenn du überhaupt die Ausbildung schaffst!«, hatte sein Vater nur höhnisch bemerkt. Sein Vater hielt ihn für einen Schwächling, der für ihn nahezu nicht existent war. Er hatte das Gefühl, dass sein Vater sich nur mit ihm beschäftigte, um seinen eigenen Frust abzubauen. So ließ er die Spitzen, die sein Vater auf ihn abschoss, geduldig über sich ergehen.

Leider hatte der Vater mit seiner Schwarzmalerei recht behalten; er hatte die Ausbildung nicht bestanden und daher den verkürzten Weg zum Hilfspfleger eingeschlagen. Damit hatte er

sich zwar das erste Mal in seinem Leben ein wenig durchgesetzt, aber an der Richtigkeit seiner Berufswahl hatte er schon damals gezweifelt. Bereits in diversen Praktika in verschiedenen Pflegeheimen hatte er große Probleme mit dem Zeitmanagement bekommen, da ihn die alten Leute, die er eigentlich schnell abfertigen sollte, zu langwierigen Gesprächen genötigt hatten. Unfähig, sich zu entziehen, hatte er an den Betten der Bedauernswerten gestanden und sich bei ihren schleppenden Worten und ihrem Ringen darum, Gedanken in Worte zu fassen, gewunden. Ab und zu hatte er einen verstohlenen Blick auf seine Uhr geworfen und festgestellt, um wie viele Leute er bereits im Rückstand war, war aber zu höflich gewesen, den Erzählenden abzuwürgen oder einfach das Zimmer zu verlassen. War es ihm schließlich geglückt, weil die Geschichte zu Ende war und er panikartig den Raum verlassen hatte, bevor eine neue begann, oder weil der Erzähler müde über seine Worte einfach eingeschlafen war, war die Verspätung bereits uneinholbar groß.

Sein Berufsweg stand von Anfang an unter keinem guten Stern. Warum er gerade diesen Weg so zielstrebig verfolgt hatte, war ihm inzwischen ein Rätsel. Den Auftrag der alten Frau empfand er als weiteren Schritt ins Verderben.

»Das machen Sie schon, Jüngelchen«, hatte sie gesagt. »So ein sensibler Mensch, wie Sie es sind, wird meine Geschichte gut erzählen können, ohne das arme Kuckuckskind meines Mannes vor den Kopf zu stoßen. Glauben Sie mir, Sie sind genau der Richtige, um jemandem zu sagen, wer sein Vater war und dass es auch noch einen Halbbruder gibt. Dass sein Vater ihn nie gewollt hat, können Sie ja für sich behalten.«

Sie hatte ihm seine Schwächen als Stärken verkauft und ihn damit endgültig überredet. Hungrig nach Lob und Anerkennung, die ihm weder sein Vater noch die strenge Hierarchie im Pflegeheim gewährten, schenkte er ihr nur zu gern Glauben. Es war seine Pflicht, das bedauernswerte »Kuckuckskind« vor einem groben anderen zu bewahren, der ihm seine Lebenslügen womöglich um die Ohren hauen würde. Außerdem stand Weihnachten vor der Tür, und der Mann sollte die glückselige Botschaft, dass er ein noch lebendes Familienmitglied besaß, unbedingt vor dem

frohen Fest erhalten. Vielleicht hätte er dann sogar jemanden, mit dem er feiern konnte.

Als er nun in seinem klapprigen Fiat Panda, in dem zu allem Übel nicht einmal die Heizung richtig funktionierte, durch die tief verschneite Winterlandschaft zu einem Bauernhof im Oberallgäu zockelte, beschlichen ihn massive Zweifel. Er fuhr einige Umwege, um das Unaufschiebbare noch hinauszuzögern und doch noch umzukehren. Er könnte der alten Frau sagen, dass er es nicht gekonnt hatte, oder sie anderweitig belügen. Er wusste, dass ihm beides nicht gelingen würde. Sie würde das nicht akzeptieren, ihn mit Sicherheit weiter unter Druck setzen oder seine Lüge sofort durchschauen. Trotz ihres Alters war sie eine scharfsichtige Person. Der hungrige Krebs, der in ihrem ganzen Körper wütete und sie innerlich auffraß, hatte ihr Gehirn bisher verschont.

Seufzend, mit vor Kälte klappernden Zähnen, schlug er dann doch den direkten Weg ein, um die Sache schnell hinter sich zu bringen. Während er in die Zufahrt zum Hof einbog, seufzte er ein letztes Mal und schwor sich, gleich am nächsten Tag zur Arbeitsagentur zu gehen, um sich einen anderen Job zu suchen.

## 16. April

### *16.00 Uhr, auf der Kuhweide des Höpflhofs*

Berta stand im knietiefen Gras auf der Wiese am Waldrand des Bauern Höpfl und kaute träumerisch auf einem frisch gerupften Büschel Gras herum. Sie genoss die letzten Sonnenstrahlen, die noch über die Wipfel schienen. Es war ein perfekter Tag gewesen – der erste Tag im Frühling, an dem sie und ihre Gefährtinnen den Stall verlassen durften und auf die Weide getrieben wurden. In sattem Grün hatte sie vor ihnen gelegen, als hätte sie nur darauf gewartet, dass die fünfzehn Kühe von Bauer Höpfl in ausgelassenem Kuhgalopp, zu dem sie sich in jedem Jahr nach dem langen Winter im dunklen Stall hinreißen ließen, über sie hinwegfegen würden. Ja, Berta war mit den anderen wie ein junges Kalb über die Wiese getobt, die bereits nach kurzer Zeit recht mitgenommen aussah, und hatte vergnügt ihre eingerosteten Gelenke vom Winter befreit. Da sie alle miteinander keine jungen Kälber mehr waren, sondern gesetzte Milchkühe mittleren Alters, hatten sie das Toben, Auskeilen und Wettrennen nach kurzer Zeit eingestellt und sich daran gemacht, über das saftige Grün herzufallen und sich die Mägen mit dem jungen Gras zu füllen.

Zur Mittagsstunde erinnerte nichts mehr an den Übermut vom Morgen. Die zertrampelten Halme richteten sich im Sonnenschein wieder auf, die Kühe hatten sich schmatzend und zufrieden muhend zur Mittagsruhe gelegt, um im Sonnenschein zu dösen. Selbst die Fliegen waren zu träge, um sie zu stören, und ruhten sich lediglich auf ihren breiten Rücken aus. Der Nachmittag war ebenso friedlich verlaufen und wurde mit weiterem Fressen und Wiederkäuen verbracht.

Bald war es Zeit für den Eintrieb. Berta spürte das am fortgeschrittenen Stand der Sonne und daran, dass ihr Euter spannte. Bald würde ihr Bauer zur Wiese gelaufen kommen und sie mit seinen »Holadi komm – ho, ho, ho«-Rufen zusammentreiben und ermahnen, in den Stall zum Melken zurückzukehren. Berta war

sich fast sicher, dass das erste Eintreiben des Jahres so beschaulich wie der verstrichene Tag werden würde.

Leider war das nicht immer der Fall. Oft hatten sie Quertreiberinnen in der Gruppe, die versuchten, den Haufen aufzumischen, aus der umzäunten Wiese auszubrechen, und abends partout nicht in den Stall zurückkehren wollten. So schlimm wie mit der Kuh Yvonne, von der regelmäßig im Radio berichtet wurde, das täglich den Stall beschallte, war es allerdings noch mit keiner gewesen. Berta verstand solche Kühe nicht. Sie fand es unsinnig, durch den Stromzaun zu brechen, nur um von einer saftigen Wiese auf ein anderes saftiges Stück Wiese zu gelangen. Wo lag da die Logik? Nein, sie war durch und durch eine vernünftige Kuh und das, was ein Bauer ein braves Stück Vieh zu nennen pflegte. Auch die tägliche Rückkehr in den Stall war für sie pure Erleichterung, da sie vom Druck des Euters, das sich im Laufe des Tages mit der Milch füllte, befreit wurde. Am nächsten Morgen ging es nach einer erneuten Melkprozedur ohnehin wieder auf die Wiese, wo sich im Frühling, Sommer und Herbst der größte Teil des Kuhlebens abspielte. Hier wurden Allianzen geschlossen und wieder gebrochen, Freundschaften gepflegt, neue Mitglieder der Herde, die im Winter in den Stall gekommen waren, offiziell in den Verband aufgenommen und auch Rat abgehalten, wenn es Dringendes zu besprechen gab. Manche der Kühe flirteten über den Weidezaun hinweg mit Ferdinand, dem Stier des Hofes, der eigentlich Barnabas hieß. Ferdinand? Berta schüttelte unwillig den Kopf. In ihren Augen war Ferdinand ein aufgeblasener Nichtsnutz, und über ihn wollte sie sich jetzt nicht den Kopf zerbrechen. Nein, viel lieber wollte sie die letzten Minuten im weichen Gras im Sonnenschein nutzen und sich Gedanken über ihre Zukunft machen. Morgen würde der Rat der Kühe tagen, und sie hegte frohe Hoffnung, zur neuen Leitkuh gewählt zu werden.

Sie hatte sich bereits in den letzten Jahren als enge Vertraute der bisherigen Leitkuh Trudi den Ruf erworben, vernünftig und besonnen die Kühe zu beraten und faire Entscheidungen zu fällen. Ja, besonders im vergangenen Sommer hatte sich dieser Ruf gefestigt. Trudi war längst vom Alter gezeichnet gewesen

und hatte das Wort immer häufiger an Berta übertragen und ihr freie Hand gelassen. Trudi ... Berta seufzte. Mitten im Winter war sie dann dorthin gegangen, wo Kühe hingingen, die alt oder krank oder beides waren. Sie hatte den Stall verlassen und war vom Bauer Höpfl im Viehanhänger vom Hof gefahren worden. Danach war sie, wie so viele andere vor ihr, nie mehr gesehen worden.

Nun, da Trudi nicht mehr bei ihnen war, wurde eine neue Stallvorsteherin, eine Leitkuh, benötigt, die die Herde zusammenhielt und für anständiges Benehmen und Auskommen untereinander sorgte. Sie war dafür zuständig, Neulinge im Stall zu begrüßen und in die Regeln, die sich die Kühe selbst auferlegt hatten, einzuweisen. Berta hoffte auf dieses verantwortungsvolle Amt, das sie beschäftigen und ihre Tage füllen sollte. Sie war anders als die anderen Kühe, die ihr Dasein nur mit Fressen, Ruhen und Sonnen verbrachten und ihre Erfüllung ganz im Kuhsein fanden. Sie sehnte sich nach Anerkennung innerhalb der Gruppe und einer wichtigen Aufgabe.

Dass sie die nächste Leitkuh werden würde, war nicht unwahrscheinlich. Ihr Ansehen basierte auf ihrem guten Ruf als Beraterin, und sie war unter den Kühen beliebt. Viele sahen sie aufgrund ihres Alters zweifelsfrei als Mutterfigur. Berta würde wenig Überzeugungsarbeit leisten müssen, denn einigen Mitgliedern der Herde war es mehr als recht, die ihnen lästig erscheinenden Pflichten einer Leitkuh an eine andere abtreten zu können. Die Einzige, die ihrem Streben gefährlich werden konnte, war Lotti, ihre Stallnachbarin und enge Freundin.

Lotti war wie Berta eine ausnehmend freundliche, faire und bodenständige Zeitgenossin. Sie würde ihr wohl nicht in die Quere kommen, das wusste Berta. Denn Lotti kannte ihr Sehnen und würde sich mit dem Rang der engen Beraterin an ihrer Seite zufriedengeben. Damit war es für Berta abgemachte Sache, dass die morgige Abstimmung eindeutig zu ihren Gunsten ausfallen würde. Ihre Gedanken wurden vom Rufen des Bauern unterbrochen, der sie zum Melken in den Stall rief. Die Kühe setzten sich, wie von Berta erwartet, ohne großen Widerstand in Bewegung. Manche nutzten den Weg zur Lücke der Weide, die der Bauer

für sie geöffnet hatte, um noch ein paar letzte Grasbüschel zu rupfen, bevor sie sich einträchtig im Gänsemarsch auf den Weg zu ihrer Behausung machten.

### *17.15 Uhr, auf dem Höpflhof*

Anton ging seinen Kühen vorneweg und grübelte. Zum Glück benahmen sich seine Kühe ausgesprochen brav bei ihrem ersten Eintrieb nach der langen Winterpause. Seine Lockrufe, auf die sein Vieh reagierte und die er in regelmäßigen Abständen ausstieß, kamen automatisch, fast mühelos, aus seinem Mund und verrieten nichts von den dunklen Gedanken, die ihn plagten. Mit zusammengekniffenen Augen blickte er in Richtung Hof, als könnte er seine Frau Sieglinde durch die dicken Mauern des Wohnhauses erspähen. Sicher saß sie wieder einmal am Küchentisch und trank ihre Tasse Cappuccino, bevor sie sich ebenfalls an ihre abendliche Arbeit machte. Eine weitere Eigenart, die sich im Laufe der letzten Monate in ihr immer merkwürdigeres Gehabe eingeschliffen hatte. Wann diese seltsamen Verhaltensweisen angefangen hatten oder womit, konnte er im Nachhinein nicht mehr sagen. War es die Tasse Cappuccino gewesen? Oder dass sie sich beim Friseur regelmäßig *Strähnchen* machen ließ? Fing es mit den grellbunten Leggings und den Röcken an, die sie neuerdings auch zu Hause trug und die für seinen Geschmack eindeutig zu kurz waren – immerhin reichten sie nur bis knapp über die Knie? Oder war es der Umstand, dass sie nach der Stallarbeit, bei der sie neuerdings kein Kopftuch mehr trug, sofort ihre Haare wusch, um den Stallgeruch herauszubekommen? Sie hatte sich verändert, und er erkannte seine Sieglinde kaum mehr wieder – *Strähnchen!* Sollte sie doch ganz aufhören, sich die Haare zu färben, dann wären ihre Haare vom beginnenden Grau mehr als strähnig genug. *Cappuccino*. Pah! Sollte sie doch einen anständigen Kaffee trinken oder ihren immer dünner werdenden Hintern am besten gleich in den Stall bewegen und sich um die Kälber kümmern, die ihn bereits hungrig angebrüllt hatten, als er losging, um seine Kühe zu holen.

Für den modischen Kram, den Sieglinde neuerdings auslebte,

hatte er nichts übrig. Humbug, der zudem noch Geld kostete. Er wünschte sich seine alte Sieglinde zurück, die herzhaftes Essen kochte und am Sonntag einen Braten mit üppigen Beilagen zubereitete, anstatt auf leicht verdauliche Kost zu achten.

In seine düsteren Gedanken vertieft, die sich als Wut in seinem Magen zusammenballten und die sich bald Bahn brechen mussten, sollte Sieglinde nicht schleunigst beschließen, wieder normal zu werden, bemerkte er den Wagen nicht, der auf seinen Hof zusteuerte. Ein gepflegter Geländewagen in schickem Dunkelgrau kam vor dem Wohnhaus auf der gepflasterten Fläche zum Stehen. Diese Tatsache verriet bereits einiges über den Fahrer, der anscheinend weder sein Auto noch seine Schuhe unnötig schmutzig machen wollte, sonst hätte er wie jeder andere Besucher seinen Wagen auf der gekiesten Einfahrt des Hauses abgestellt und nicht auf dem Pflaster vor dem Wohnhaus der Höpfls, das gleichermaßen als Terrasse und Dekorationsfläche diente. Nun stand das Fahrzeug gekonnt eingeparkt zwischen den Blumentöpfen und Gartenstühlen, die Sieglinde bereits aus dem Keller herangeschleppt hatte.

Nachdem er den Gast wahrgenommen hatte, wunderte sich Anton darüber, dass seine Frau ausgerechnet dafür zwischen ihrer exzessiven Pflege und dem Cappuccino Zeit gefunden hatte, und ärgerte sich gleichzeitig über den arroganten Besucher, der immer noch in seinem Fahrzeug hantierte.

Anton ließ sich von ihm nicht aus der Ruhe bringen, trieb seine Kühe in den Stall und kettete jede einzelne an ihrem Platz gut an. Feine Herrschaften, die auf seiner Terrasse parkten, hatte er gefressen. Das Bürschchen – er war sich sicher, dass es ein Mann sein musste, denn Frauen fuhren selten einen solch großen Wagen und konnten nicht so versiert einparken – brachte mit seinem Verhalten den Rebellen in ihm zum Vorschein. Der Gast sollte ruhig auf ihn warten.

Als Anton in der Stalltür erschien, sprang die Tür des Wagens augenblicklich wie von Zauberhand auf, und zwei lange Beine, die in eleganten Lederschuhen und eng sitzenden Bluejeans steckten, wurden sichtbar. Was folgte, rief in Anton vielschichtige Gefühle hervor. Johannes von Stegmann, der ortsansässige

Tierarzt, stieg aus dem Wagen. Sein Outfit wurde von einem weißen Hemd und einer dunkelbraunen Lederjacke ergänzt. Die oberen Knöpfe des Hemdes waren geöffnet und ließen den Blick auf diverse Lederbänder frei, die um den Hals von von Stegmann geschlungen waren und auf dem glatten, haarlosen Brustansatz – rasiert, so mutmaßte Anton – ruhten.

Bäh, dachte Anton, wer will denn das sehen? Ein Mann hatte sich seines Erachtens höchstens im Gesicht zu rasieren und Frauen gar nicht.

Von Stegmann ging mit einem breiten Lächeln, das perlweiße Zähne zum Vorschein brachte, Anton aber eher an das Zähnefleischen eines Hofhundes erinnerte, auf ihn zu.

Er streckte Anton die Hand entgegen. »Anton, alter Freund, schön, dass ich dich hier antreffe.«

Wo sollte ich denn sonst sein, wenn nicht auf meinem Hof?, dachte Anton, erwiderte aber den Gruß mit einem angestrengten Lächeln. »Johannes. Schön, dass du vorbeischaust. Wie geht es dir und deiner Tina? Wir haben uns ja schon ewig nicht mehr gesehen. Zuletzt bei der Untersuchung von Barnabas, meinem Mollen.«

»Ja, das war, als ich mir deinen Stier angesehen habe. Toller Bursche!« Bewusst benutzte er den hochdeutschen Begriff für das besagte Tier. Von Stegmann legte wenig Wert darauf, sich sprachlich den Westallgäuer Einheimischen anzupassen. Lieber wollte er sein reines Hochdeutsch kultivieren, das ihn seiner Meinung nach in einen anderen Stand als den des gemeinen Westallgäuers erhob. Als er die Ränder unter den Fingernägeln von Anton sah, zog er möglichst unauffällig seine Hand zurück.

»Ach Tina, das hat nicht geklappt. Manche Frauen sind eben nicht das, was sie auf den ersten Blick versprechen. Aber es bahnt sich etwas Neues an, diesmal tatsächlich etwas Ernsthaftes. Diese Frau könnte es schaffen, mich einzufangen.« Lachend schob er sich mit einer schwungvollen Handbewegung die schwarzen Locken aus der Stirn, die verwegen dorthin gerutscht waren.

»Aber lass uns nicht über meine Liebschaften sprechen, sonst stehen wir morgen noch hier.« Von Stegmann zeigte wieder dieses strahlend weiße Zahnpastalächeln, das jenes von Anton

einfrieren ließ. »Sprechen wir übers Geschäftliche: Barnabas. Ich habe seinen Stammbaum geprüft, und die Spermien wurden im Labor untersucht.« Bekümmert schüttelte er den Kopf. »Leider ein hervorragendes Laborergebnis, das einem eher mittelmäßigen Stammbaum gegenübersteht.«

»Hm.« Anton war wenig überrascht vom Untersuchungsergebnis, hatte er diesem Möchtegernveterinär doch von Anfang an gesagt, dass Barnabas nicht gerade Spitzengene in sich trug. Aber der Großkotz, der nun auf seiner Terrasse lässig an seinem blitzblanken Wagen lehnte, war der Meinung, dass mit Barnabas viel Geld in der Zucht und durch den Verkauf seiner Spermien zu verdienen war. Nun, der Traum vom schnellen Geld war wahrlich schnell ausgeträumt. Unglücklicherweise hatte Sieglinde den Gedanken von von Stegmann schnell aufgegriffen und bereits große Pläne geschmiedet, was sie beide mit dem bevorstehenden Geldsegen anfangen könnten. Wenn Anton jetzt darüber nachdachte, war er sich nicht mehr so sicher, ob Sieglinde ihn überhaupt noch in ihre Überlegungen miteinbezog.

»Aber, aber ... ich sagte doch, das lässt sich mit den richtigen Kontakten klären. Wir müssen Barnabas abstammungstechnisch sozusagen etwas optimieren. Mit Hilfe meines Bekannten ist das *no problem*, alles bereits geritzt. Vorausgesetzt, du bist bereit, dich diesen Gefallen etwas kosten zu lassen.« Eine Spannung, die im krassen Gegensatz zum lockeren Tonfall von von Stegmann stand, hing in der Luft.

Ja, es waren deutliche Worte in diese Richtung gefallen. Von Stegmann hatte Anton gesagt, wenn er mit Barnabas Geld verdienen wolle, müsse er rechtlich eher wackeliges Gebiet betreten. Anton, von Stegmann und eine weitere, ihm unbekannte Person würden diesen Schritt gemeinsam unternehmen und damit alle drei gleichermaßen an den Gewinnen beteiligt. Unsicherheit hatte in den letzten Tagen an Anton genagt. Was sollte das olle Geld? Ja, Johannes von und zu Stegmann hatte es nötig. Mit seinem geschliffenen Gequatsche, teuren Auto und hautengen Jeans musste er schließlich regelmäßig eine neue Blondine beeindrucken. Aber er selbst war schließlich Landwirt, der von seinem Betrieb ganz gut leben konnte, und kein Tierarzt, der sich bei seiner Arbeit

zwar ungern die Hände schmutzig machte – Anton hatte von Stegmanns Reaktion auf seine Hände sehr wohl bemerkt –, bei den Frauen aber vom Bild des attraktiven, gebildeten und gut verdienenden Burschen vom Land profitierte. Anton brauchte so etwas nicht, aber seit er am Morgen Sieglinde geschminkt im Stall gesehen hatte, beschlichen ihn massive Zweifel. Wollte er seine Ehe retten, würde er seiner Frau etwas bieten müssen. Auch wenn er sie nicht verstand, liebte er Sieglinde auf seine etwas verschrobene und altmodische Art von ganzem Herzen. Zur Not sollte sie doch zur Wellnesskur und zum Beautywochenende gehen. Hauptsache, sie blieb bei ihm. So, wie die Dinge standen, würde sie das langfristig nicht tun, da war sich Anton sicher.

Ohne zu zögern schlug er in von Stegmanns ausgestreckte Hand ein, die dieser zur Besiegelung des Vertrages nun doch Antons schmutzigen Fingern opferte.

»Ich komme die nächsten Tage noch mal, dann stoßen wir auf unser Geschäft an. Ich sehe zu, schnellstmöglich einen Termin mit meinem Kontaktmann zu bekommen, um den Deal fix zu machen«, rief von Stegmann, sprang in sein Auto und raste vom Hof. Er rammte dabei den Blumenkübel, der beim linken vorderen Autoreifen gestanden hatte und nun in seinen Scherben lag.

Sieglinde hatte die Begegnung zwischen dem gut aussehenden Tierarzt, dessen Charme sie durchaus verfallen wäre, hätte sie auch nur ansatzweise seinem Beuteschema entsprochen, und ihrem Mann aus dem Stubenfenster sorgsam verborgen hinter einem Vorhang beobachtet.

Bezüglich ihrer Chancen bei Johannes von Stegmann machte sie sich nichts vor: zu alt, zu einheimisch und nicht blond. So sehr sich Sieglinde auch bemühte, ihren eingeschliffenen Dialekt wurde sie nicht los. Selbst wenn ihr mit höchster Konzentration ein paar Sätze reines Hochdeutsch gelangen, klang es falsch und aufgesetzt. Nein, sie war hier im Gai, nur drei Nachbardörfer entfernt, geboren und aufgewachsen, und das hatte unwiderrufflichen Einfluss auf ihre Sprachentwicklung und Persönlichkeitsformung genommen. Bitter dachte sie darüber nach, was für ein Mensch

sie hätte sein können, wenn sie ihre Kindheit in einer größeren Stadt verbracht hätte und nicht als Tochter eines Milchwagenfahrers und einer Schneiderin, die Änderungsarbeiten für »Vögele« machte. Sieglinde war ein höchst unsicheres und scheues Kind gewesen, hatte sich immer brav an Regeln gehalten und die Wertvorstellung ihres Vaters, der dem Alter nach auch ihr Großvater hätte sein können, nie hinterfragt und diese schließlich übernommen. Heute, mit fast fünfzig Jahren, kam sie recht altmodisch in einer auch auf dem Lande modernen Zeit daher. Und dieser Entwicklung wollte sie sich nicht länger verschließen. Sie hatten auf dem Höpflhof ein Telefon und seit einem Jahr sogar einen Computer, um die Buchhaltung zu vereinfachen. Musik hörten sie im Radio, eben das, was die Heimatsender spielten. Zum Friseur ging sie einmal im Halbjahr, so wie ihre Mutter ihr das als Kind beigebracht hatte – vor Ostern und vor Weihnachten. Dem ewigen Nörgeln ihrer Friseurin hatte sie irgendwann nachgegeben und sich ihr praktisch geschnittenes Haar färben lassen, um ihre zu früh ergrauenden Strähnen zu verbergen – in einem Farbton, der sich »Mittelbraun« nannte.

Sie sehnte sich nicht nach mehr Beachtung oder Bewunderung bis zu dem Zeitpunkt, an dem sie Petra Steingut kennengelernt hatte, die kurz darauf zu Petra Bernbach wurde, indem sie den Großbauern Bernbach heiratete. Ja, Petra hatte Sieglindes Welt und ihre Ansichten von einem guten Leben ordentlich durcheinandergewirbelt, dabei hatte sie Petra nicht einmal sonderlich gemocht. Vielmehr ehrfürchtig bewundert für ihre präzise Art und ihr selbstbewusstes Auftreten, das jeden in ihren Bann zu schlagen schien. Petra war keine sonderlich schöne Frau, verstand es aber, das Beste aus dem, was ihr die Natur mitgegeben hatte, zu machen. Sie war nicht wie Sieglinde auf die etwas biedere Art gekleidet, die vor allem praktisch war. Wozu sich schminken, wenn es nur der eigene Mann und die Kühe im Stall sahen? Warum sich die Haare frisieren, wenn sie zweimal täglich unter dem Kopftuch verschwanden, um den Kuhgeruch etwas zu dämpfen? Immerhin ließ sich Sieglinde trotz ihrer altmodisch anmutenden und unscheinbaren Art nicht gehen, sie war dennoch eine gepflegte Frau.